

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 1 (1911)

Heft: 26

Artikel: "Bernisches Oberland" 1811

Autor: Brugger, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636188>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gemähten bereits mit Stallgülle überdüngt. Da kam ein kleiner Stolz über ihn. „Ja — die!“ machte er lächelnd zu sich selber.

Frau Seline blickte ihrem Manne aus der Nebenstube verstoßen nach, wie er auf dem stangenumzäunten Fußweg an Präsident Stockers Garten vorbeischlich und ohne sich einmal umzusehen nach dem Ochsen einschwankte. „Es ist bloß recht, wenn er ein wenig zu den Leuten geht,“ meinte sie nachher in der Küche zu Frieda, „er käme uns sonst ganz aus dem Senkel. 1)“

Frieda sagte nichts dazu; sie stand am Küchenfenster und blickte ins Leere. Die Mutter beobachtete sie eine Weile schweigend, dann konnte sie sich aber nicht enthalten, zu bemerken: „Das fehlte jetzt, daß du mir auch noch zu studieren anfängst!“

Frieda fuhr auf und warf den Kopf herum. „Ich studier' doch nicht!“

„Das wegen dem nächsten Sonntag schlag dir nur aus dem Kopf, da gibt's keine Birnen,“ fuhr Frau Seline gelassen weiter. „Dein Fritz Bäumli soll vorläufig hübsch daheim im Heidengrüt oben bleiben, und auf einen bessern Tag passen.“

„Man sagt doch nicht Heidengrüt,“ sagte Frieda vorwurfsvoll.

„Heidengrüt oder Heitersgrüt, das kommt aufs gleiche heraus.“

Frieda machte ein Schmolzmündchen. „Er wird dann immer warten und warten mögen.“

„Wer nicht warten kann, dem ist's auch nicht daran gelegen,“ behauptete die Mutter. „Und veraltet seid ihr beide so wie so noch nicht. Item, bis es mit dem Vater wieder besser kommt, muß alles bleiben, wie es ist.“

¹⁾ Aus dem Gleichgewicht.

Frieda machte ein unzufriedenes Gesicht und ging hinaus.

Etwa zehn Minuten später kam Peter Wenk mit raschen Schritten durch den Haussgang herein. Er durchmaß die Stube ein paarmal in höchster Aufregung und ließ sich dann erschöpft auf die Ruhebank fallen.

Als Frau Seline mit fragenden Augen unter die Türe trat, wandte Peter den Kopf unsicher nach ihr um. „Du — — ist so etwas denn erblich?“

Sie antwortete nicht gleich; da fuhr er erregt weiter: „Der Schmied Straßer hat sein Glas vor mir zurückgezogen! Das ganze Dorf weiß es schon, daß ich die Auszehrung habe. Und der Kasper habe bereits im Röhlí geprahlt, jetzt werde er die Fuchswiese doch noch bekommen! Und vorhin hat er sich vor mir zu hinterst im Wagenschopf verborgen und herausgerufen, er wolle nichts erben von mir!“

Frau Seline gab sich große Mühe, ihn zu beruhigen. Er solle sich aus dem allem gar nichts machen, das komme bloß von der dummen Trücke, von der Jakoben-Bäbe her.

Peter Wenk schüttelte leise den Kopf. Was sie vorbrachte, machte keinen Eindruck auf ihn. Eine volle Stunde lang saß er unbeweglich. Die Frau fand für gut, in seiner Nähe zu bleiben.

Das erste Wort, das er endlich herausbrachte, war: „Frau — versprich mir, daß der Kasper Kriesi die Fuchswiese nicht bekommt — — nachher!“

„Ich weiß wahrhaftig nicht, was ich denken soll,“ antwortete sie ganz verstört. „Bitte, geh doch lieber ein wenig ins Bett, es tut dir besser.“

(Fortsetzung folgt.)

„Bernisches Oberland“

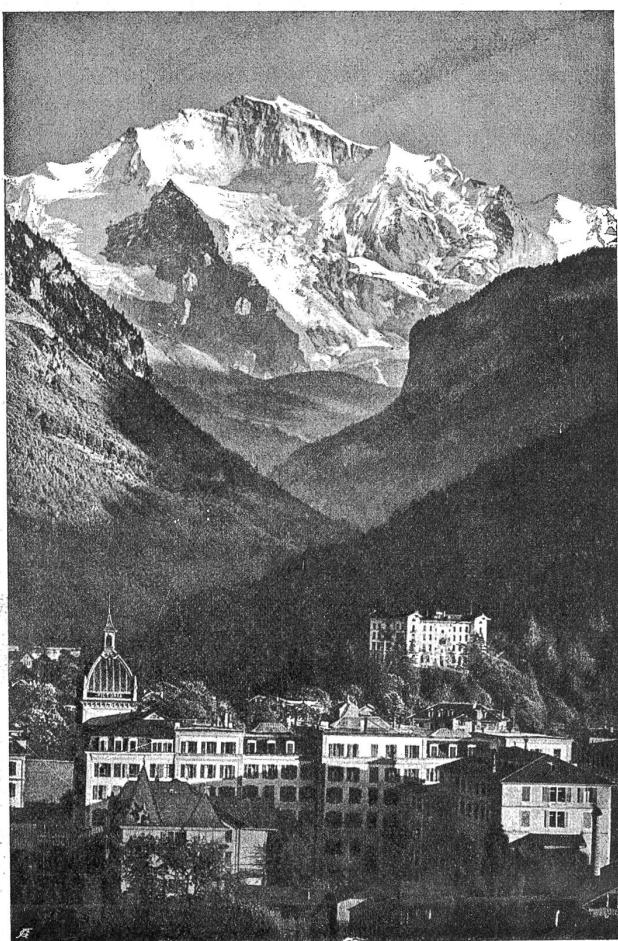
1811.

Von Hans Brugger.

So betitelt Dr. Höpfner einen Artikel in Nr. 90, 97 und 107 der „Gemeinnützigen Schweizerischen Nachrichten“, darin er einige Wünsche und Ratschläge zum besten der Reisenden und der oberländischen Täler mitteilt. In unsren Tagen des mächtigen Fremdenverkehrs, der vom Frühling bis Herbst und auch mitten im Winter Tausende von Gästen per Dampfwagen aus- und einströmen, mutet uns das, was Höpfner vor 100 Jahren niederschrieb, an wie ein liebliches Idyll. Man vergleiche das heutige Getriebe zwischen Bern und dem Oberland mit dem, was wir hier aus dem Artikel eines guten Naturkenners und Liebhabers landschaftlicher Schönheit wieder ans Licht ziehen möchten. Höpfner hatte schon im Oktober 1810 einiges über das Oberland erscheinen



Thun mit den Alpen.



Interlaken mit Jungfrau.

lassen, daraufhin waren ihm 123 Zuschriften zugekommen. Nun schreibt er in der Samstagnummer vom 8. Juni: „Da das Oberland uns lieb und wert ist, da das schöne Naturkapital, sowie die Erwartungen vieler Reisenden, die mit Barschaft diese Gegenden besuchen, einen Anspruch auf Besorgung zu machen haben, so wollen wir gern summarisch sagen, was hier den Reisenden und den Bewohnern frommen könnte.“

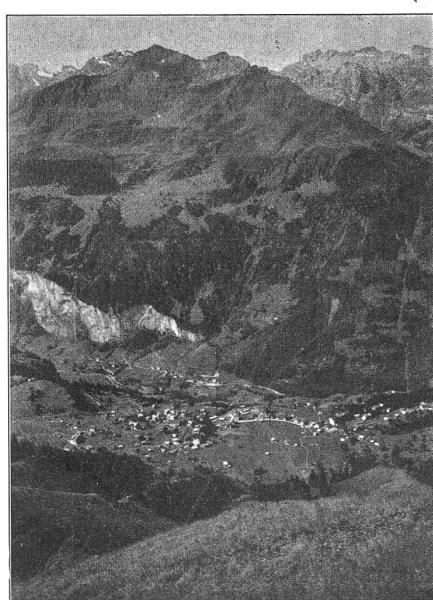
„Vorerst sollen alle Reisenden, wenn sie das Oberland bereisen, sich merken, daß sie von Bern mit Toraufschluß bei Tagesanbruch ungefährstüchtig abreisen, das Frühstück zu Wichtstrach während dem Pferdefüttern einnehmen, um so früh als möglich des Morgens in Thun einzutreffen und sich dort einzuschiffen — in Thun sich gar nicht aufzuhalten, sondern bloß kalte Küche und Wein auf das Schiff zum Mittagessen geben lassen, wozu der dienstfertige und wohlverschene Herr Gastgeb zum Freienhof in Thun stets vorbereitet ist.“

„Der Thunersee hat das Eigene an sich, daß er im Sommer früh am Tag meist durch ein sanftes, liebliches Kräuseln des Morgenwindes bewegt ist. Mittags und abends wird er aber meistens kapriziös, unartig, oft stürmisch. Doch weiß man seit Mannsgedenken kein Beispiel, daß irgend ein Unglück den Reisenden von Thun bis Interlaken mit den erfahrenen Schiffssleuten zugestoßen ist. Das Kreuzen der durch die Tageshitze aus den Bergschluchten hervordrängenden Winde, das Kräuseln der Wellen, die Gesichter der Schiffssleute, so gleichsam das Barometer des Wetter- und Windzustandes vorstellen, erzeugen oft beim zarten Geschlecht eine Angstlichkeit, die dem Genuss der prachtvollen Natur Schönheiten einer Thunerseefahrt nichts weniger als zuträglich ist.“ — Höpfner widerrät, die Wagenfahrt von Bern her, Thun umfahrend, bis Oberhofen auszudehnen. „Man findet dort

nicht das gute Gasthaus noch die eleganteren Schiffe von Thun.“ Wir fügen hier bei, daß mit dem Jahr 1844 das Dampfschiff „Bellevue“ als Erstling unserer Seedampferflotte den Thunersee befährt.

„Bei der Ankunft am andern Ufer des Thunersees (bei Neuhaus) stehen meist schon Bernerwägelein mit Guides bereit, um die Reisenden zu empfangen. Man ist in Verlegenheit, wem der Vorzug zu geben sei. Es ist zu wünschen, daß die Bernerwägelein, die gemeinlich zum Fahren nach Unterseen, Interlaken, Lauterbrunnen und Grindelwald gebraucht werden, eiserne Fußstiegen an beiden Seiten hätten, damit das lästige Stuhlgeben zum Auf- und Absteigen oder rauhe Umfassen der Frauenzimmer durch starke Mannshände vermieden werde. Ferner daß die Sätze auf den Wägelein einander nicht den Rücken, sondern das Gesicht zufehren, man gewinnt an Platz und an geselliger Unterhaltung.“ — Höpfner richtet an die habliche Stadtgemeinde Unterseen die Bitte, sie möchte zum allgemeinen Besten beim Schloß, beim Eingang der Schalbrücke und auch am Ende ihrer March bei der Spielmatzbrücke einige Laternen zur nächtlichen Beleuchtung anbringen. Die Kosten würden den Stadtfäkel nicht allzu beschweren. „Die große Gemeinde Gsteig“, meint Höpfner, „würde sich ebenfalls nicht wenig verdient machen, wenn sie das Straßenpflaster durch Altmühle bis an den Höheweg besser beforderte und von den großen Bau- und Sägehölzern räumte. Eine sehr nötige Anstalt wäre die Errichtung eines Bades in Altmühle oder Interlaken. Es ist wahrlich Gesundheits- und Nützlichkeitshalber keine geringe Entbehrung, wenn Kurgäste, die sonst an dieses unentbehrliche diätische Mittel gewohnt sind, während 4—8 Wochen keine Gelegenheit finden, sich zu baden — und wie außerordentlich zuträglich wäre es nicht den allermeisten Reisenden, wenn sie von Staub und Schweiß bedeckt, erhitzt, eine Anstalt fänden, wo sie sich reinigen, kühlend und stärken könnten.“ Höpfner regt an, daß eine solche Badeanstalt am besten dem Kurhaus des Dr. Ebersold in Altmühle angegliedert würde.

Am meisten liegt Höpfner am Herzen, den Reisenden den berühmten Wengernalppaß zugänglicher zu machen. „Eines der schönsten Prachtstücke unserer oberländischen Gegend ist unstreitig die Aussicht von der Wengernalp gegen die Jungfrau, ihre Seitengebirge und ihre Gletscher, sie ist jener vom Mont Brevent gegen den Mont Blanc weit vorzuziehen. — Unser würdiger Naturforscher, Herr Pfarrer Wyttensbach, war der erste, der das naturliebende Publikum mit diesem herrlichen Naturgemälde bekannt machte. Seitdem ward dieser Weg immer mehr besucht, er war im Anfang sehr verschrien wegen Gefahr und Beschwerlichkeiten. Besonders sind freilich die 2 ersten Stunden im Steigen bis ob dem Dörfchen Wengen. Referent machte letzten Sommer (1810) diese Reise zu Pferd in Begleitung eines Freunden und des Hrn. Kunstmalers König und mit 4 jungen Frauenzimmern, die alle zu Fuß waren und niemals noch hohe Gebirge bereiset

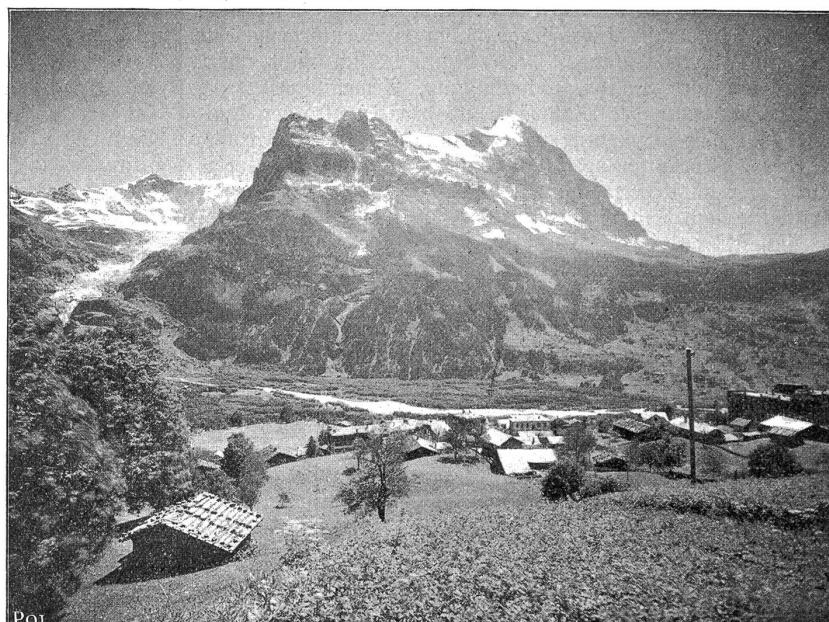


Wengen.

hatten.“ — Die Reisegesellschaft hatte am Abend im Pfarrhaus von Lauterbrunnen übernachtet und nachdem sie „den Regenbogen beim Staubbach“ bestiegen, war sie über den Berg gestiegen, fand ihr Unterkommen beim Pfarrherrn Lehmann in Grindelwald und war weit weniger ermüdet als dann folgenden Tages, da sie über die Scheidegg nach Meiringen wanderte.

An die Erlebnisse dieser Bergfahrt knüpft Höpfner seine Vorschläge „da so viele hüpfige Stellen und ausgetretene Bergwasser die Fußgänger — namentlich die Frauenzimmer — oft in Verlegenheit setzen, so wäre es gut, wenn in der Talschaft Interlaken oder Lauterbrunnen mehrere sichere Saumrosse zu finden wären, deren man sich bedienen könnte. Den Führern müßte eingeschärft werden, daß sie die Pferde nicht auf den Weiden grasen lassen, was zum großen Verger der Reisenden oft geschieht. Ein zweiter Wunsch wäre, daß die Talschaft Lauterbrunnen, die ziemlich viel Befracht von den Reisenden bezieht, den Weg vom Tal bis zum Dorf Wengen ausbessern ließe.“

(Schluß folgt.)



Grindelwald.

Auf dem Wylerfeld.

Nachklang vom eidgenössischen Schützenfest 1910.

Auf breiter Flur in der Zulnacht
Die Lehren schwanken und wogen,
Und drüber streut den Schimmer sacht
Der Mond am Himmelbogen.

Es heben und neigen sich ab und auf
Die Halme nach Windes Launen.
Der Wandrer horcht und hemmt den Lauf:
Was soll das Wispern und Raunen?

Im Gabentempel der funkelnde Hort.
Im Stand die Schüsse gewittern,
Zu Baterlands Ehren des Redners Wort
Möcht' alle Herzen erschüttern.

Mit Augen des Geistes Schar um Schar
Sehn wir durch die Halle flutten
Und fühlen's wieder, wie schön es war,
Habt Dank, ihr Elfen, ihr guten!

Wer tuschelt und flüstert im Achrengewog
Mit Stimmen geheimnisvollen?
Ein zauberisch flimmern feldeinvärts flog
Korngeister sich tummeln und tollen.

Die Elfen der Flur, was singen sie nur?
Wer deutet die Traummelodien? — —
Ein Widerhall ist's, eine tönende Spur
Von Klängen, die hier einst gediehen.

Und jeden Sommer im Achrengewühl,
Wenn neue Halme sich drängen,
In Zulnächten klar und kühl
Keht wieder mit euren Gesängen.

Zeigt zaubermäßig uns im Bild
Die Lust vergangner Tage,
Dass märchenprächtig im Gefild
Die Ehrenhalle rage.

Gediehen in Baterlands Saus und Braus,
Die Schützen führten den Reigen.
Heut wiederum möchte ihr lustiges Haus
Dem sehndenden Sinne sich zeigen.

Die wölbende Halle sich wieder erbaut
In unsrer Seele Zinnern.
Vom Volke umwoget die Fahnenburg schaut,
Welch wunderbares Erinnern!

hans Brugger,

Gedanken zur Gesetzesvorlage über die Kranken- und Unfallversicherung.

Aus den Verhandlungen der diesjährigen Unisession unseres nationalen Parlamentes ragt weit die endgültige Vereinigung und Annahme des Gesetzes über die Kranken- und Unfallversicherung hervor. Dies geschah im Ständerat sogar einstimmig, im Nationalrat gaben ein Dutzend Vertreter eine Erklärung dagegen ab. Die Kranken- und Unfallversicherung — eine soziale Schöpfung ersten Ranges — ist in unserem Referendum- und Volksstaate längst dringendes Bedürfnis geworden. Denn auch bei uns in der Schweiz gibt es eine soziale Frage! Wir lassen den Streit, ob es nur eine gibt oder ob man richtiger in der Mehrzahl von sozialen Fragen spreche. Die verschiedenen sozialen Fragen stehen jedenfalls in einem Zusammenhange und die soziale Frage, als Einzahl und alle in sich schließend, das ist die Frage nach Hilfe in der Not, Entlastung der unteren Klassen,

Steigerung der nationalen Produktion, eine Gewerbe- und Landwirtschaftsfrage, eine Zollfrage, es ist eine Magenfrage und eine ethische, eine Kulturfrage. Im Reiche unserer Bedürfnisse und Verlangen liegt sie sozusagen nach allen Richtungen der Windrose hin. Wir wissen schon, was wir damit meinen — fühlen daß wir in ihrem Banne stehen. Wie sie aber „anzupacken“ sei, darauf kommt es an.

Dass die „soziale Frage“ auch bei uns eine „brennende“ werden mußte, sagt Theodor Curti in seiner „Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert“ u. a. wie folgt, indem er von den Ideen der französischen Revolution und Helvetik ausgeht: „Das Gehenlassen auf dem wirtschaftlichen Gebiete begünstigte wohl die Erzeugung der Güter, brachte die Industrie zur Blüte und häufte Reichtümer an, aber nunmehr warf sich die Frage auf, ob das Rad die Hand, die es treibt,